

Bevölkerungswachstum zerstört unsere Baukultur

Autor(en): **Fischlin, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **84 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bald zu viele Menschen für unser kleinräumiges Land? (Archivbild SHS)

Bientôt trop de gens pour notre petit pays?

Zur Diskussion gestellt

Bevölkerungswachstum zerstört unsere Baukultur

Im Verlaufe der Herbstsession haben die Eidgenössischen Räte dringliche Massnahmen beschlossen, um der ausser Rand und Band geratenen Entwicklung auf dem Bodenmarkt entgegenzutreten. Dass eine Ursache der Probleme im steten Bevölkerungswachstum liegt, ist dabei kaum zur Sprache gekommen. Der folgende Beitrag befasst sich damit.

Trotz der Unkenrufe jener, die das Aussterben der Schweiz prophezeien, nimmt die Bevölkerung ständig zu. Der *Geburtenüberschuss* liegt regelmässig zwischen 13000 und 17000. Letztes Jahr waren es gar 20000 (drei Viertel davon Schweizer), und jetzt kommen wieder geburtenstarke Jahrgänge ins heiratsfähige Alter. Dazu gesellt sich die stetige Einwanderung. 1988 betrug der Zuwachs insgesamt 50000 – eine ganze Stadt mittlerer Grösse in einem einzigen Jahr!

Bald zugemauert?

Wer da nur den im Vergleich zu 1939 auf das Doppelte ge-

stiegenen *Wohnraumbedarf* sehen will, weicht dem Problem auf bequeme Weise aus: statt 1,3 m² würden («nur») 0,65 m² pro Sekunde (!) unter Asphalt oder Beton verschwinden. Wenn es in diesem bereits seit Jahrzehnten anhaltenden Tempo weitergeht – und es deutet nichts auf eine Mässigung hin –, wird die überall grassierende Bauerei bewirken, dass es in der Schweiz in rund 350 Jahren nicht mehr Platz für ein einziges Haus hat. Es ist damit zu rechnen, dass die Ebene von *Liechtenstein* in 60 Jahren vollständig zugebaut sein wird. Und in der EG sind 6,6 Millionen Arbeitskräfte direkt und indirekt

damit beschäftigt, jährlich für 650 Milliarden Franken die Landschaft zu versteinern! Nebenbei bemerkt: in der Schweiz sind 55% der in der Bauwirtschaft Beschäftigten Ausländer.

Bisher ist es bei uns nicht einmal gelungen, gegen den Widerstand interessierter Kreise den *Ausverkauf des Bodens an Ausländer* für völlig unnötige, den Standortgemeinden nicht einmal finanzielle Vorteile bringende Ferienhäuser und Zweitwohnungen ganz zu unterbinden (von denen es bereits über 100000 gibt). Wer will da allen Ernstes annehmen, dass der Einzelne seine Ansprüche reduziert?

Ein Teufelskreis

Sicher könnte man durch stärkere *fiskalische Belastung* von Einfamilien- im Vergleich zu Zwei- und Mehrfamilienhäusern den Erosionsprozess verlangsamen, ihn aber bei wachsender Bevölkerung nicht aufhalten. Die demographische Entwicklung treibt unerbittlich die Landpreise und Mieten in die Höhe, so dass viele Bürger einer steuergünstigen Gemeinde im Einzugsgebiet grösserer Städte sich dort nicht einmal die Miete mehr, geschweige denn ein Haus leisten können.

Was die routinemässig (immer nur für die anderen) empfohlene Methode der *Kasernierung in Hochhaus-Silos* auf engstem Raum als «Lösung» für das Bevölkerungsproblem bedeutet, kann man an vielen abschreckenden Beispielen in allen Landesteilen ablesen. Steigende Landpreise infolge fortschreitenden Siedlungsbooms, immer mehr Fabriken, Verteilzentren, Lagerhäuser, Strassen und Transporteinrichtungen (Alpentransversale u. a.) erhöhen den Druck auf die gewachsene Umwelt: Auslaugen der Böden und Vergiften des Grundwassers durch Überdüngen, «Melioration» («Verbessern») der noch bestehenden Feuchtgebiete und Verlust von deren Biotopen, landwirtschaftliche Nutzung der letzten Schwemmgebiete mit den dafür notwendigen, landschaftszerstörerischen Flusskorrekturen, Ausbeutung der Wasserkraft der ganz wenigen noch unverdorbenen Flussläufe infolge des mit der Bevölkerung anschwellenden Energiebedarfs.

Diktat des Marktes

Mit steigenden Landpreisen verstärkt sich auch der Druck

auf die *historische Bausubstanz*. Es wird immer schwieriger, die Besitzer zum Erhalten zu bewegen, und das Abgelten wird mehr und mehr prohibitiv. Es wäre Vogel-Strauss-Politik, uns der Einsicht zu verschliessen, dass wir bei fortschreitender Bevölkerungszunahme auf verlorenem Posten stehen! Dies gilt für Heimat- und Naturschutz in gleichem Masse. Bei wachsender Nachfrage nach einem nicht vermehrfähigen Gut wie dem Boden nützt es herzlich wenig, über die Spekulation zu klagen. Das Gesetz von *Angebot und Nachfrage* hat noch immer über alle Gegenmassnahmen triumphiert. Die rhetorische Frage, wer denn bei abnehmender oder nur gleichbleibender Bevölkerung unsere AHV bezahle, lässt sich leicht beantworten: die Ausbildung von Kindern ist nicht billiger als die Vorsorge für das eigene Alter; und dann sind es nicht zuletzt die kletternden Mieten, die zur Erhöhung der AHV-Renten zwingen.

Von den Jammerreden, dass es überall an *Arbeitskräften* fehlen werde, ist ebensowenig zu halten: jeder Einwohner mehr füllt wohl einen Arbeitsplatz aus, schafft gleichzeitig aber auch wieder einen – jeder Einwohner weniger macht einen Arbeitsplatz überflüssig. Aber das will man nicht einsehen. Im Gegenteil, es herrscht weiterhin die Wachstumshysterie, wie sie *Wilhelm Roepke*, einer der bedeutendsten Nationalökonomien des Jahrhunderts, richtig nannte – als wären die Grenzen des Wachstums nicht schon längst überschritten und sässen wir nicht auf einer Zeitbombe.

Wäre es so...

Wäre die Schweizer Bevölkerung noch auf dem Stand wie vor 50 Jahren, gäbe es nur ein Drittel so viele Häuser, und es wäre noch nicht die Fläche eines mittelgrossen Kantons wie Thurgau von Strassen zugedeckt. Weniger Flüsse wären zu Rinnsalen mit kläglichen

Restwassermengen geworden. Die unentwegt fortschreitende Abbruchwelle hätte weniger unersetzliches Kulturgut verschlungen. Und die Umweltzerstörung allgemein wäre dreimal weniger ausgelehnt.

Selbst bei den heutigen, in vie-

lem übersteigerten Lebensbedürfnissen könnte man so am Bild der Schweiz noch Freude haben, wenn durchgehend in der bis in die zwanziger Jahre hinein lebendigen neoklassizistischen Tradition oder im ersten und zweiten Heimatstil gebaut worden wäre und nicht

in der nihilistischen, jedes Orts- und Landschaftsbild verwüstenden Kistenmanier, wie *Silvio Keller* sie in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift unter dem Titel «*Ufrume!*» in so aufrüttelnder und schlagender Weise an den Pranger gestellt hat.

Jürg Fischlin

17,6 Millionen Franken benötigt

Chorherrenstift Beromünster braucht dringend Hilfe

pd. Für 40 Millionen Franken soll in den nächsten Jahren das *Chorherrenstift Beromünster* vor dem Zerfall bewahrt werden. Kürzlich ist ein Projekt vorgestellt worden, das die Kulturstätte St. Michael der Nachwelt erhalten will. In der Trägerschaft sind neben dem Kanton Luzern und der kulturellen und kirchlichen Öffentlichkeit auch bekannte Persönlichkeiten durch ein Patronatskomitee vertreten, das von Bundesrat *Kaspar Villiger* und Bischof *Otto Wüst* geleitet wird.

Jedes weitere Zuwarten hätte an den Patrizierhäusern noch

schlimmere Schäden zur Folge, sagten die Initianten anlässlich einer Presseorientierung: Ein Stockwerk kann bereits nicht mehr bewohnt werden, wertvolle Decken hängen bedrohlich durch, und in Holztäferungen klaffen tiefe Risse. Vor allem der trostlose Anblick der Fassaden der Chorherrenhäuser kontrastiert mit der prachtvollen *Stiftskirche St. Michael*, die von 1975 bis 1985 restauriert worden war. Wie schon bei dieser Restaurierung sollen auch jetzt wieder Spendengelder helfen, die kunsthistorisch bedeutungsvolle Bausubstanz zu er-

halten, die derzeit von 15 ehemaligen Pfarrherren bewohnt wird. Insgesamt ist die Erhaltung von 32 Chorherrenhäusern, 10 Ökonomiegebäuden und 53 Umfassungs- und Stützmauern vorgesehen. Laut dem Gemeindepräsidenten von Beromünster stellt die Bewahrung des Chorherrenstifts vor dem Zerfall «eine nationale Aufgabe dar». Nach Abzug der Subventionen durch die öffentliche Hand will das Stift *17,6 Millionen Franken* durch eine grossangelegte Spendeaktion aufbringen.



Blick vom Hauptportal der Stiftskirche auf einen Teil der Chorherrenhäuser, links die Kustorei (Bild Kaufmann/ Studhalter)

Du portail principal de l'église capitulaire de Beromünster, vue d'une partie des maisons des chanoines; à gauche la sacristie.